

Snell, Bruno (1993): Die Entdeckung des Geistes. Studien zur Entstehung des europäischen Denkens bei den Griechen. Göttingen.

Schmitz, Hermann (1982): System der Philosophie. Zweiter Band, Erster Teil. Der Leib. Bonn.“

(STOPCZYK 1998, 298 ff.)

Einige „Arbeitsstellen“ zum Thema des ersten Kristallisationspunkts dualistischer Weltauffassung

Eine anders-weltliche Identität für Krieger-Helden und ihre Intellektuellen (nach Plumwood)

Val Plumwood beginnt ihre Untersuchung der Herausbildung und der historischen Entwicklung von Dualismus bei Platon.¹⁹⁸ Verglichen mit nicht- bzw. vor-dualistischen Auffassungen des Lebens und seiner Werte in der Welt, auch im Vergleich mit spontanen Annahmen im „normalen“, alltäglichen Leben, erscheint Platons Theorie als eine außerordentliche Umkehrung (*inversion*) intuitiven Denkens: Die leblose Welt der Formen gibt ewiges Leben, die lebendige Welt der Natur wird ein Grab, eine Gruft. Was machte die abstrakte Welt der Formen so attraktiv, daß sie der lebendigen Welt der Erfahrungen vorgezogen wurde?

Plumwood faßt offensichtliche Aspekte der Feindseligkeit Platons dem Leben gegenüber zusammen:

- er etablierte eine Identität jenseits der Erde, welcher anders-weltliche oder überirdische Bereich die wahre Quelle von Bedeutungen sei
- entsprechend betrachtete er das Leben des Individuums auf der Erde als Gefängnis
- für ihn war die biologische Welt mit ständiger Veränderung, mit Beginn, Wechsel und wieder Verwesung minderwertig und korrupt
- die Auffassung, daß Frauen Leben geben, schien ihm ohne Grund
- er erlegte der angenommenen „Unordentlichkeit“ der Welt des Lebens leblose, abstrakte, „rationale“ Muster auf (beispielsweise gerade Linien, geometrische Muster)

In diesen Werten sieht Plumwood auf eine ziemlich direkte Weise die Herren-Perspektive ausgedrückt: Der Herr-und-Meister identifizierte sich mit dem ewigen Bereich des Geistes, der Kultur, des Lernens und der Freiheit – repräsentiert durch die ewigen Formen – und verachtete und trennte sich radikal von der sich ständig verändernden, körperlichen und manuellen Sphäre des Zwangs – welche Sklaven und Sklavinnen, Frauen und Tiere repräsentierten.

Im westlichen Denken sind wir vom gesamten kulturellen und religiösen Hintergrund her daran gewöhnt, das Nicht-Sinnliche, das irgendwie Jenseitige und Abstrakte, als dem prallen und sinnlichen Leben gegenüber höherwertig zu betrachten. Jedoch – vergegenwärtigt man/frau sich, was heute über die zehntausende Jahre menschlicher Entwicklung davor bekannt ist,¹⁹⁹ so stellt sich wirklich die Frage: Was machte die abstrakte Welt der Formen so attraktiv, daß sie der lebendigen Welt der Erfahrungen vorgezogen wurde?

¹⁹⁸ PLUMWOOD, Val: *Feminism and the Mastery of Nature*. London, New York: Routledge 2. Aufl. 1997. Kap. 3, *Plato and the philosophy of death*.

¹⁹⁹ Siehe die entsprechenden Teile im Abschnitt „Dualismen – Historisches/Anfänge“, ab S. 119, und den Abschnitt über frühe Schöpfungsmythen im Kapitel „Denken über Kreativität ...“, ab S. 37. Vgl. auch das Kapitel über die Pygmäen in CAVALLI-SFORZA, Luca u. CAVALLI-SFORZA, Francesco: *Verschieden und doch gleich. Ein Genetiker entzieht dem Rassismus die Grundlage*. München: Knauer 1966.

Plumwood weist darauf hin, welche Schlüsselrolle Krieg, Militarismus und militaristische Werte in Platons Denken hatten und in welchem Zusammenhang sie mit der Vernunft und mit der Herren-Gesellschaft der griechischen Polis standen. Die Gesellschaft der Polis war eine Sklavenhalter-Gesellschaft, sie war entscheidend vom Krieg abhängig: zum einen für ihre Selbstverteidigung – zu Platons Zeiten herrschten in diesem Teil des Mittelmeers und des Balkans ständig kriegerische Zustände²⁰⁰ –, besonders aber für die Aufrechterhaltung bzw. ständige Fortsetzung ihrer Produktion. Der für diesen Zweck wichtige Teil der Kriegsbeuten waren die Gefangenen, die versklavt wurden. Das Leben des Herrn-und-Meisters, sein Leben als Herr-und-Meister, also seine Fähigkeit, ein Leben oberhalb sklavischer Notwendigkeiten zu führen, war vom Krieg abhängig.

Plumwood arbeitet heraus, daß Krieg ein zentrales, organisierendes Prinzip in Platons Denken ist und eng mit Vernunft verbunden. Zum Beispiel ist in der Erziehung der (männlichen, aristokratischen) Jugend die Herausbildung kriegerischer Tugenden und Fähigkeiten Voraussetzung für den Zugang zum Bereich der Ideen, zur Vernunft. Der Tod ist zu preisen, Darstellungen als tragisch oder von Menschen, die ihr Schicksal betauern, sind streng zu zensieren. Den Tod über das Leben zu stellen, beinhaltete auch die systematische Abwertung des Lebens.

Platons große Leistung und der Schlüssel zu dem enormen Einfluß, den sein System ausübte, war die Schaffung eines intellektuellen Rahmens für eine anders-weltliche Identität, welche beanspruchte, den Tod zu streichen (*cancel*). Das kam vor allem den Bedürfnissen der Krieger entgegen und war insgesamt eine Reaktion auf ein diffuses Unbehagen in der hellenischen Kultur mit der Auffassung des Todes als das Leben tragisch überschattend und vergiftend. Was immer die Bauern und Bäuerinnen glauben und an älteren rituellen Praktiken festhalten mochten – die herrschende Schicht hatte die Vorstellung einer zyklischen Wiedergeburt der Lebenskraft nach einer Reise durch die untere Welt schon seit Jahrhunderten aufgegeben.²⁰¹

Der Krieger-Held wirkte in einem System, das Ehre und Status nach der Bereitschaft zuschrieb, das Leben in der Schlacht zu riskieren. Also stand in der Wahl des Krieger-Helden Geist, Ehre und Ansehen über Leben, Kultur über Natur. In dieser Einstellung verlor, wer seine Niederlage überlebte, nicht nur seine Freiheit, sondern auch seine Ehre. Solche Männer verdienten also ihr Schicksal als Teil des untergeordneten natürlichen Bereichs der Notwendigkeiten, als Sklaven. Der Krieger, den Tod riskierend, demonstrierte damit seine Kontrolle über und seine Mißachtung des Körpers und der Emotionen, seine Verachtung für bloße Selbsterhaltung und Leben. Der Krieger-Held erlebte Natur in der Form des Todes, als eine feindliche Macht, welche die Kontinuität verletzte, dagegen stellten Kultur und Ansehen eine positive Kraft dar, die für eine Form von Kontinuität sorgte.

Das platonische System einer anders-weltlichen Identität stellte eine starke Form von Kontinuität und einen Ort für die Bedeutungen bereit. Es stimmte mit dem Bedürfnis überein, den Tod über das Leben zu stellen, die Kontrolle durch eine mit dem Logos (Wort, Gesetz, Vernunft) identifizierte Elite zu stärken, niedrigere soziale Bereiche als des Logos mangelnd abzuwerten und eine Vorstellung des Ganzen in Begriffen der sozialen Beziehungen des Herrn-und-Meisters zu untergeordneten, minderwertigen Bereichen zu bilden. Das Wertesystem des Logos entsprach nicht nur dem Krieger-Helden, sondern auch dem erfolgreichen Krieger während friedlicher Zwischenspiele: dem Herrn über Sklaven, Sklavinnen und Frauen, dem Bürger, der die Arbeiten der Notwendigkeit an andere abschob, aber imstande war, an der „freien“ Regierung der Polis teilzunehmen und seine intellektuellen Fähigkeiten als Waffen im freundlichen Wettstreit der Vernunft mit seinen Mitbürgern und Mit-Herren zu entwickeln.

²⁰⁰Vgl. die Beschreibung bei HARE, R. M.: Platon. Eine Einführung. Stuttgart: Reclam 1990, Kapitel 1.

²⁰¹Siehe dazu weiter oben im Abschnitt „Dualismen – Historisches/Anfänge“, ab S. 119.

Plumwood führt aus, wie die anders-weltliche Identität, die Platon kreiert hatte, darüber hinaus den Bedürfnissen einer neuen Klasse von Intellektuellen, welche das Niederschreiben von Berichten kontrollierten, entsprach. Für die Vernunft und ihre Philosophie wurde die Oberherrschaft beansprucht, ihre Überlegenheit über alle anderen Weisen des Lebens und anderen Formen von Macht. Basis für diesen Anspruch war ihre Fähigkeit, mittels des geschriebenen Worts sowie seiner Techniken der Abstraktion und Verallgemeinerung die Angst vor dem Tod sowie die verschiedenen Formen von Unordnung und Zerfall, welche die Natur darstellt, zu überwinden.²⁰² Platon gehörte nicht nur der Klasse der Krieger und Herren an, er war auch ein professioneller Intellektueller und Gelehrter. Gegenüber bloßer Stärke ist Logos die abstrakte Repräsentation einer rationalen Leistungsgesellschaft (*meritocracy*), für Platon der ideale Nachfolger der nur unzuverlässig rationalen Aristokratie – mit der er in seinem politischen Leben in Konflikt lag. Vernunft war die neue Waffe in dem neuen Kontext des Kampfes, die neue Basis von Macht – doch ihre Erhöhung beruhte nach wie vor auf den Gegensätzen des Herrn und Kriegers zum „Anderen“, auf der Dominanz über die Natur in all ihren Formen (mit Ausnahme der universellen Natur, welche als Ausdehnung und Widerspiegelung der Vernunft selbst galt) und auf der anders-weltlichen Allianz mit dem Tod im Gegensatz zum Leben.

Nachwirkungen

Eine Begründung menschlicher Identität in einem spirituellen Bereich, jenseits von und im Gegensatz zur Natur, ist für die westliche Moderne nicht mehr akzeptabel. Doch Plumwood stellt fest, daß diese Abtrennung, diese Entgegensetzung selbst zur Basis menschlicher Identität geworden ist. Die ursprüngliche Verortung menschlicher Identität im Bereich der unveränderlichen, göttlichen Ordnung ging verloren – doch sie ist nicht neu verortet oder versöhnt worden mit Platons entgegengesetztem, ausgeschlossenen Bereich der lebenden Dinge und der Erde, dem Bereich der zahllosen Veränderungen und Umwandlungen.²⁰³ Statt die anders-weltliche Begründung zu ersetzen, konkurrieren verschiedene Ansätze um die Macht, Bedeutung und Identität verleihen zu können. Die Felder dieses Wettkampfs beinhalten Wissenschaft, Fortschritt, technologische Eroberung, die Ökonomie. Obwohl sie verschiedene Lösungen für das Problem von Identität und Kontinuität anbieten, sind sie im allgemeinen genau so feindselig gegenüber der natürlichen Welt wie die alte Identität und gründen in der Leugnung der menschlichen Verbindung mit der Natur. Ob es sich um die Religion des Fortschritts handelt oder um die Identität des Menschen als „ökonomischer Mensch (*man*)“, immer wird die menschliche Identität ausgedrückt und bestätigt in einem endlosen und sich ständig steigernden Prozeß, in dem alle Bedingungen und Wesen, die als natürlich gesehen werden, erobert und dem Verbrauch unterworfen werden. Diese modernen Begründungen von Identität basieren immer noch auf des Herrn-und-Meisters Diskontinuität und Gegensatz zur Natur.

In Plumwoods Sicht ist es das Versagen der Moderne, in der Ablehnung einer anders-weltlichen Bedeutung keine irdische Identität für die Menschen entworfen zu haben, welche eine lebens-bejahende Auffassung des Todes geben würde. Die Bedeutungslosigkeit des Todes in der modernen westlichen Kultur hat viel mit der Bedeutungslosigkeit des Lebens zu tun. Will man/frau die Auffassung der westlichen Tradition von menschlicher Identität und ihrer Beziehung zur Natur aufarbeiten bzw. überarbeiten, so ist es nach Plumwood für jeden angemessenen Versuch notwendig, sich mit den lebensfeindlichen Themen, die den großen Traditionen implizit sind, auseinanderzusetzen.

Während Plumwood Kontinuität als Einbettung des individuellen Lebens in einen größeren, fortdauernden Bereich für notwendig hält, sieht sie so wenig Notwendigkeit, Kontinuität mit einer anders-weltlichen Kontinuität zu identifizieren, wie für die Gleichsetzung von Vernunft mit Platons

²⁰² Siehe dazu weiter unten ABRAMs Ansatz, alphabetische Schriftsprache mit der Auflösung des partizipierenden Bewußtseins in ursächlichen Zusammenhang zu bringen, ab S. 135.

²⁰³ Siehe dazu über Nachwirkungen im Abschnitt „Platonische, päderastische Liebe ...“, ab S. 141.

Konstruktion von Vernunft. Sie plädiert für eine ökologische Identität, welche darauf zielt, das Erbe der Entfremdung von der Erde aufzulösen, und dazu den Grund der Kontinuität nicht in der Trennung von, sondern in der Verbindung mit der Erde sucht. Während sie deutlich benennt, daß eine Kultur mit so tiefen Wurzeln des Dualismus nicht einfach von ursprünglicheren Stammes-Traditionen „borgen“ kann, empfiehlt sie doch die Kenntnisnahme solcher Auffassungen wie zum Beispiel eines bestimmten australischen Volkes, das den Tod als Rückkehr zum Land interpretiert, wo der Tod als ein Mittel der Verwirklichung der menschlichen Kontinuität mit der Erde behandelt wird, und Identität auf den Verbindungen zwischen der Gemeinschaft, dem Land und den Ahnen-Wesen beruht.

Die Rettung des Selbst vor der ekstatischen Verschmelzung (nach Berman)

Morris Berman untersucht den Prozeß, der zur Entzauberung (Weber) bzw. Entgötterung (Schiller) der westlichen Welt geführt hat.²⁰⁴ Beides versteht er als bildliche Bezeichnungen für die Prägung der westlichen Geschichte durch einen Prozeß, in dem die materiellen Erscheinungen schrittweise ihrer Seele bzw. ihres spirituellen Gehalts verlustig gingen. In anderen Worten: Das moderne Bewußtsein ist nicht (mehr) fähig, in den sogenannten unbelebten Objekten, die uns umgeben, die lebendige Seele oder den Geist zu entdecken. Für das vor-neuzeitliche Bewußtsein war sowohl für das Erkennen wie für das Lernen aktive, emotionale Identifikation (Mimesis) wesentlich, auch direkte Partizipation oder partizipatives Bewußtsein genannt.²⁰⁵ Nach Berman stehen am Beginn der Entwicklung eines nicht-partizipativen Bewußtseins, wie es für die moderne, westliche Zivilisation kennzeichnend wurde, vor allem zwei Kulturen: die jüdische und die griechische.

Für das Judentum, im Triumph eines Monotheismus gegenüber den Naturgöttern der eigenen Geschichte wie denen der umgebenden Völker, war ekstatische Verschmelzung mit der Natur Dummheit, vor allem aber Götzendienst (= Verehrung der falschen Götter und auf falsche Weise). Für das Judentum hatte Göttlichkeit ihren Platz im menschlichen Herzen und mußte dort erfahren werden, war ganz sicher nicht der Natur immanent. Berman sieht in der Zurückweisung des partizipierenden Bewußtseins den Inhalt des Abkommens zwischen dem jüdischen Volk (eigentlich: den Männern der jüdischen Stämme, vgl. Gerda Lerner²⁰⁶) und ihrem Gott Jahwe.

In der griechischen Erkenntnistheorie sieht Berman einen scharfen Bruch, der sozusagen zwischen Homer und Platon anzusiedeln sei. Zwischen der Ilias (900 – 850 v. u. Z.) und der Odyssee (etwa 1 Jahrhundert später) hatte sich die Verwendung des Wortes *psychê* von einer Bedeutung, die am ehesten mit Blut zu übersetzen wäre, zu der von Seele verändert. Als geschichtliche Tendenz machte sich die Trennung von Körper und Geist, von Subjekt und Objekt ungefähr im 6. Jahrhundert v. u. Z. bemerkbar.

Für die poetische oder (vor-)homerische Mentalität existierte diese Trennung noch nicht, das Individuum trieb sozusagen in einem Meer widersprüchlicher Erfahrungen und lernte die Welt durch emotionale Identifikation mit ihr kennen. Handwerker erlernten ihr Handwerk auf dem Weg „gesellschaftlicher Osmose“ und persönlicher Intuition. Dichtung wurde vor einer großen Zuhörerschaft rezitiert, die sich die Verse in einem Zustand der Autohypnose einprägte. Diese Unterwerfung unter den Zauber des Vortragenden, das Eintauchen und Verschmelzen, war ein Vorgang, dessen physiologische Wirkung Berman als sowohl entspannend wie auch erotisch bezeichnet. Es gab noch keine bewußte Selbstbeobachtung des Einzelnen, während die Quellen des Unbewußten

²⁰⁴BERMAN, Morris: Wiederverzauberung der Welt. Am Ende des Newtonschen Zeitalters. Hamburg: Rowohlt 1985.

²⁰⁵Siehe dazu auch weiter oben den Abschnitt „Partizipatives Bewußtsein ...“, ab S. 124.

²⁰⁶LERNER, Gerda: Die Entstehung des Patriarchats. München: dtv 1997, v.a. Kapitel 8, Die Patriarchen, und Kapitel 9, Der Bund.

hervorragend genutzt wurden. Diese Tradition bedeutete Identifikation des Individuums mit den Dingen und mit den Handlungen anderer Menschen und somit gab es noch nichts, was unserer heutigen Vorstellung individueller Identität entsprochen hätte. Das Individuum empfand sich selbst eher als eine Abfolge von Zuständen und Stimmungen denn als vereinzelt Bewußtsein.²⁰⁷

Dem widersprach dann eine relativ neue geistige Strömung, die viel mehr danach strebte, Ereignisse zu analysieren und zu klassifizieren, als sie zu erfahren oder nachzuahmen. Der griechische Mensch (= die Männer der athenischen Oberschicht) sahen sich in zunehmendem Maße als autonome Wesen, abgetrennt von ihren Taten und Handlungen. Anstelle einer wechselseitigen Verschmelzung von Subjekt und Objekt postulierten Platon und (der von ihm schriftlich überlieferte) Sokrates deren Ungleichheit. Sie verstanden es als Aufgabe des Subjekts, das Objekt zu prüfen und zu bewerten. „Erkenne Dich selbst“ anstelle über sinnliche Erfahrungen ablaufender Lern- und Erkenntnisprozesse.

„Nach Platons Vorstellung besitzt der Mensch einen Kern, ein Zentrum (Ego), um das herum er sich gruppiert; seinen Willen setzt er ein, um damit seine Instinkte zu beherrschen und auf diesem Wege seine Psyche zu vereinen. Die Vernunft wird somit zum zentralen Punkt im menschlichen Wesen und ist als die Instanz charakterisiert, die die Distanz und Trennung zwischen Individuum und Objektwelt herstellt und somit die Aufrechterhaltung der Identität ermöglicht.“ (BERMAN 1985, 72)

War den Juden des alten Testaments ein partizipierendes Bewußtsein eine Sünde, so galt es Platon als pathologisch, als „bloßer Instinkt“, dem Verachtung gebührte.

Seit der Zeit Platons hatte die mimetische Tradition Einbußen erlitten, seit damals lag etwas wie Objektivität „in der Luft“. Die sokratisch-platonische Aufforderung, eine bildhafte Vorstellung von der Welt durch eine rein begriffliche zu ersetzen, sowie überhaupt die Situation, daß das Subjekt erst durch die Distanz zu den Objekten zu Erkenntnis gelangt, setzte sich im dominanten Entwicklungsstrang des abendländischen Denkens durch.²⁰⁸ Doch Berman betont, daß Elemente der ursprünglichen Partizipation, das Erlangen von Erkenntnis durch bildhafte und nicht begriffliche Vorstellungen, in der westlichen Welt bis ins Zeitalter der wissenschaftlichen Revolution überlebten, vor allem in der Form von Magie und Alchemie.

Berman untersucht auch die Geschichte der menschlichen Unterscheidung des Selbst vom Anderen, des Geists vom Körper, des Ich vom Nicht-Ich – vor allem wie die Unterscheidungen zu Entgegensetzungen wurden, die sowohl spezifische Ängste als auch Sehnsüchte hervorbrachten.²⁰⁹ Diese Ängste und Sehnsüchte haben letzten Endes alle mit dem Körper, seinen Trennungen, Nöten und Beziehungen zur Welt, zu den anderen Körpern zu tun. In der Geschichte der menschlichen Gesellschaften erscheinen diese Ängste und Sehnsüchte als kulturelle Muster des Verhaltens, als solche werden sie in jeder Generation wieder erzeugt, weitergegeben oder auch verändert. Er ist überzeugt davon, daß eine Geschichte nicht nur der Mentalität (*mentalité*), sondern vor allem auch der Körperlichkeit (*corporealité*) zur jetzigen Art der Geschichtsforschung eine grundlegende Dimension beitragen könnte.²¹⁰

²⁰⁷ Vgl. hierzu auch STOPCZYK, Annegret: Sophias Leib – Entfesselung der Weisheit. Ein philosophischer Aufbruch. Heidelberg: Carl Auer 1998, v. a. das Kapitel über das Archaischere Denken.

²⁰⁸ Siehe zur platonischen Erkenntnistheorie weiter unten den Abschnitt „Platonische, päderastische Liebe ...“, S. 141.

²⁰⁹ BERMAN, Morris: Coming to Our Senses. Body and Spirit in the Hidden History of the West. Seattle: Seattle Writers' Guild 1998.

²¹⁰ Vgl. dazu auch den Versuch einer leib-bezogenen Philosophie von STOPCZYK, Annegret: Sophias Leib – Entfesselung der Weisheit. Ein philosophischer Aufbruch. Heidelberg: Carl Auer 1998.

Ausgangspunkt ist die Annahme, daß es für die Herausbildung der menschlichen Identität wichtig ist und immer schon war, im Blick des Anderen gespiegelt zu werden. Dabei macht es einen wesentlichen Unterschied im menschlichen Verhältnis zu sich selbst, zu anderen Menschen und zur Welt überhaupt, ob wir von einem wirklich verschiedenen Anderen – einem frei lebenden, wilden Tier – oder ausschließlich von uns Gleichen – anderen Menschen – gespiegelt werden.²¹¹

Die Menschen in Jäger/SammlerInnen-Gesellschaften waren sich vermutlich eines Unterschieds zwischen sich und den Tieren bewußt, aber keiner Entgegensetzung. Sie lebten von den Tieren, spiegelten sich in ihnen, die Tiere flößten ihnen Respekt und Ehrfurcht ein. Die Andersartigkeit der Tiere schien ihnen eine Quelle von Kraft und Macht zu sein, während gleichzeitig die Grenzen zwischen dem Selbst und dem Anderen eher verschwommen oder durchlässig waren. Jäger/SammlerInnen-Gesellschaften waren/sind, obwohl sie ihrem Respekt und ihrer Ehrfurcht Ausdruck verleihen, typischerweise nicht in unserem heutigen Sinne „religiös“. Für die weit überwiegende Zeit der menschlichen Geschichte lebten unsere Vorfahren in solchen Zusammenhängen. Selbst wenn man nicht bereit wäre, Wesen vom Typ *homo habilis*, die vor etwa zwei Millionen Jahren lebten und bereits Steinwerkzeuge herstellten und verwendeten, in diesem Sinne als Menschen anzuerkennen, gilt diese Aussage: Denn die Herausbildung der Jetzt-Menschen, von denen wir uns körperlich praktisch nicht mehr unterscheiden und die die berühmten Höhlenbilder gemalt haben, wird auf etwa 100.000 Jahre vor uns datiert.²¹²

Vor rund 10.000 Jahren erst (!) setzte in vielen, aber keineswegs in allen menschlichen Gesellschaften ein Prozeß ein, der neolithische Revolution genannt wird. Aus welchen Gründen auch immer: Menschen fingen an, wilde Pflanzen und wilde Tiere zu zähmen und zu züchten, sie domestizierten sie. Domestizierte Tiere unterscheiden sich in vieler Hinsicht von wilden. Berman betont den Punkt, daß im Verhältnis des Selbst zum Anderen domestizierte Tiere ein Stück weit vom Selbst angeeignet worden sind, nicht mehr auf die gleiche Weise anders sind. Der Umgang mit ihnen, von ihrem Blick gespiegelt zu werden, leistete für die Entwicklung der menschlichen Identität, für das Gefühl des sicheren In-der-Welt-Seins nicht mehr, was die Begegnung mit den wilden Tieren bringen konnte. Eine Folge davon war, daß das Erleben der Differenz zwischen dem Selbst und dem Anderen anfang, sich zum Erleben eines Spalts, einer Kluft auszuweiten – welche sowohl Ängste erzeugte, als auch Maßnahmen zu ihrer Schließung bzw. Überschreitung (Transzendierung) erforderlich machte. Nach Berman sind die Kulte der Großen Mutter, wie sie für diese ersten selbsthaften Gesellschaften typisch waren, ein Ergebnis dieser Nöte und Anstrengungen: Die Menschen entwickelten Religion, wenn auch nicht als die vom Alltag getrennte Aktivität, wozu sie in modernen Zeiten wurde.

Berman geht davon aus, daß sich die Grenze zwischen dem Selbst und dem Anderen in dem Maße verhärtete, in dem die Welt in zahm (wir, gut) und wild (sie, böse) aufgeteilt wurde. Viele der wilden Pflanzen wurden zu störendem Unkraut, viele der wild gebliebenen Tiere wurden zu Bedrohungen der Felder oder der Herden, wurden entsprechend gefürchtet und bekämpft. Den Jäger/SammlerInnen waren die Tiere (von denen es nur wilde gab) ihre Anderen, vom Selbst verschieden, deren Kräfte und Macht ihnen Ehrfurcht einflößten. Den Viehzüchtern/AckerbauerInnen ab dem Neolithikum waren sie das ihrem Selbst gegenüber zunehmend antagonistisch Andere, das gefürchtet und bekämpft wurde. Berman verweist darauf, daß die neolithischen Zivilisationen mit dem Erzeugen eines Gegensatzes zwischen dem Selbst und der Welt eine Kluft öffneten, die dazu führte, daß alle seither geborenen Menschen die Tendenz erben, das Andere als furchtbar und

²¹¹ Siehe dazu auch weiter unten die Überlegungen von Abram, auf welche Weise die Ausprägung einer voll-alphabetisierten Schriftsprache zur Veränderung des Verhältnisses zur Welt beigetragen hat, ab S. 135.

²¹² CAVALLI-SFORZA, Luca u. CAVALLI-SFORZA, Francesco: Verschieden und doch gleich. Ein Genetiker entzieht dem Rassismus die Grundlage. München: Knaur 1996 (= Knaur TB 77242).
Siehe auch den drastisch vereinfachten Zeitpfeil weiter oben, um eine Vorstellung von den zeitlichen Proportionen dieser Entwicklungen zu gewinnen, S. 72.

feindlich zu interpretieren. Berman diskutiert auch, daß mit der Herausbildung dieser Kluft die historische Entwicklung dessen einsetzte, was Winnicott dann das Übergangsobjekt in der frühkindlichen Entwicklung nennt.

Mit der Etablierung des Gegensatzes von wild vs. zahm als Kategorien des Lebens entstand zum ersten Mal binäres Denken, während Berman das Denken vor dieser Entwicklung als polymorph oder kaleidoskopisch beschreibt.²¹³ Eine zweiwertige Einteilung in gegensätzliche Kategorien – wie eben zahm und wild, innen und außen, Selbst und Anderes als nicht bloß verschieden sondern als antagonistisch – erzeugte ein Problem: den Umgang mit dem Dazwischen, mit allem, das irgendwie nicht eindeutig einem Bereich zugeordnet werden konnte. In gewisser Weise wirkt jede Art von Grenzsituation, Grenzbereich, auch Mehrdeutigkeit oder Anomalie als Verletzung, als Störung der auf Zweiwertigkeit orientierten Erkenntnis oder der binären Einteilung. Für Denken in zwei gegensätzlichen Polen bedeutet alles, was außerhalb der Kategorien von Selbst und Anderes fällt, Unordnung. Klarheit kann hier nur erreicht werden, indem alles Mehrdeutige unterdrückt wird, indem es tabu gemacht wird. „Schmutz“ ist eine Kategorie, die alles enthält, was nicht an seinem Platz ist, was systematisches Einteilen verletzt. Alle Raster der Einteilung haben Zwischenräume und Lücken, in denen das Unterdrückte haust – und genau deswegen wirken sie als Quellen von Angst und Interesse, gelten als gleichzeitig gefährlich/dreckig/ekelhaft und machtvoll/heilig.

Das betraf zum Beispiel Tiere, die unter und über der Erde lebten und weder Beine noch Flügel hatten aber Eier legten – wie Schlangen, die im Wasser und auf dem Land lebten, wie Krokodile und Frösche, die ihre Form wechselten, wie Käfer (welche durch Larven- und Verpuppungsstadien gingen) – aber auch Körperflüssigkeiten, die die Grenze zwischen innen und außen passierten wie Speichel, Blut, Samenflüssigkeit. Das betraf besonders alles, was zwischen den Gegensätzen lag bzw. hin und her wechseln konnte – einschließlich der selbsterzeugten Figuren wie kombinierte Tiere (Chimären) und Tier-Mensch-Kombinationen (Minotauren, Sphinx, Seejungfrauen etc.).

Nach Berman bedeutet jede Art von Lücken in Systemgrenzen – z. B. Körperöffnungen als besonders verletzbare Stellen, wo Inneres austreten und Äußeres eindringen kann, und eben alles im Dazwischen festgefügteter Kategoriensysteme – eine Gefährdung, die Möglichkeit, Kontrolle zu verlieren. Berman argumentiert, daß sich die Ambivalenz von Ehrfurcht und Angst, von heilig und tabu, vor allem auf den Übergangsraum (*transitional space*) richtet: Mit der Kluft zwischen Selbst und Anderem ist zugleich die Notwendigkeit erzeugt worden, diese Kluft zu überbrücken, einen Raum, eine Art Sicherheitsgürtel zwischen dem Ich und dem Nicht-Ich zu haben.²¹⁴ Horror geht nicht von dem aus, was in dem Sinne gefährlich ist, wie wenn ein Leopard seinerseits den Jäger zur Beute macht – Horror geht danach von Wesen und Substanzen aus, die auf unkontrollierbare Weise Grenzen verletzen, den Übergangsraum besetzen könnten, sobald eben mit der Entgegensetzung von zahm und wild Abgrenzungen, Kategorien, die verletzt werden können, entwickelt worden sind. Berman betont aber auch, daß Kontrollverlust, Unreinheit, Überschreiten der Grenzen die Möglichkeit kreativer Formlosigkeit bedeuten, das Umwerfen der etablierten Ordnung/Einteilung – kreative Veränderung als das Gegenteil von Reinheit.

Bermans Ausgangspunkt ist, daß wir körperlich leben (oder gar nicht leben), daß Erleben, Erfahren, Erkennen körperlich geschehen. Auch der Kontakt mit dem Anderen wird über die Körper hergestellt und erlebt. Die Menschen der neolithischen Gesellschaften, die die Unterscheidung von

²¹³ Dagegen bringt Goodison die Herausbildung von binären Kategorien mit der Durchsetzung des Patriarchats in Verbindung, im allgemeinen also in den Metall-Zeitaltern. Andererseits wäre es durchaus einer eigenen Untersuchung wert, wie weit die Gesellschaften in ihren Beispielen, die nicht zwei- sondern mehrgliedrige Weltbilder entwickelten, zwar Garten- oder Ackerbau betrieben, aber das Zähmen, Halten und Züchten von Tieren nur unwesentlich entwickelten.

²¹⁴ Berman bezieht sich dazu ausdrücklich und ausführlich auf das von Winnicott entwickelte Modell des Übergangsobjekts (*transitional object*) in der kindlichen Entwicklung.

zahn und wild erzeugt, entwickelten die Kulte der Großen Mutter, in denen sie die gerade eröffnete Kluft zwischen sich und dem Anderen in einer allgemeinen Verschmelzung überbrückten: partizipatives Bewußtsein als Regel. Unterscheidung wurde tendenziell ausgelöscht, indem die Einheit durch Ekstase und Trance als körperlich zu empfindende immer wieder hergestellt wurde.

Als im griechischen/nahöstlichen Raum im letzten Jahrtausend v. u. Z. die Gesellschaften der Große-Mutter-Kulte desintegrierten, wurde zunehmend die Existenz eines separaten Selbst oder Ich-Bewußtseins betont, das nach Belieben bewegt werden konnte. Nun tauchte der bewußte, subjektive Geist-Raum (*mind-space*) auf als Gegensatz zum materiellen Körper, Psyche und Soma. Diese bewußte Psyche, die vorher als Geist (*spirit*) den Körper bewohnte bzw. inspirierte, ist nun in ihm gefangen wie in einer Gruft. Rund um diesen Gegensatz von Geist und Körper, die neue Variante von Selbst und Anderem, entwickelten sich sprunghaft neue Kulte – magische, okulte, gnostische Praktiken, in denen es darum ging, dieses Selbst zu begraben, es wieder einzubetten in das Absolute, die größere Realität.

Erkennen war ekstatische Einsicht. In den sogenannten gnostischen Praktiken war dieses Verschmelzen aber nicht mehr auf die materielle Welt gerichtet, sondern in Überwindung des körperlichen Gefängnisses auf die Vereinigung mit dem absoluten Geist bzw. „Gott“ – überschreiten als aufsteigen, transzendieren als aszendieren. Es wird vermutet, daß Vorstellungen und Techniken dieser Art, die Kluft zwischen dem Selbst und dem Anderen zu überwinden, aus Ägypten und aus Asien stammten. Dort waren schon früher, z. B. in verschiedenen Yoga-Arten, Vorstellungen von fünf oder sieben Körper-Ebenen und spezielle Atem- und Meditationstechniken zur Ausschaltung des individuellen Ich-Bewußtseins entwickelt worden.

Nach Berman hat Platon genau solche gnostischen Auffassungen kodiert, zumindest in den sokratischen Dialogen – mit einem wichtigen Unterschied, geradezu einer Inversion: bei ihm wurde aus der ekstatischen Einsicht ein Moment der gesteigerten rationalen und intellektuellen Bewußtheit.

„Plato's great enemy was participating consciousness, and the *Dialogues* only make sense if read against the particular context of Classical Greece. The championing of ego-awareness has to be seen, as the Greek scholar Eric Dodds has argued, against a background of almost ‚institutionalized‘ ecstatic experience – a whole network of cults and shamanic practices bent on annihilating the Self that Plato was so desperate to preserve. The mysteries of Eleusis, Orpheus, ... Most of these cults probably had prehistoric roots and were characterized (among other features) by initiations that precipitated a strong rebirth experience, or ... what the Greeks called palingenesia (or palingenesis). It is no wonder that belief in metempsychosis (reincarnation) always accompanied this, and we should not be surprised to find the doctrine in Plato. The // famous parable of the Cave (*Republic*, Book VII) is, on one level, a story of palingenesis.“ (BERMAN 1998, 157f.)²¹⁵

Das führte zu einem scharf negativen Dualismus, in dem sich Seele und Körper in einem tödlichen Kampf aneinander maßen. Platon kanonisierte sozusagen die Dichotomie von Geist und Kör-

²¹⁵ „Platons großer Feind war teilnehmendes Bewußtsein, und die *Dialoge* machen nur Sinn, wenn man sie gegen den besonderen Kontext des klassischen Griechenland liest. Das Eintreten für Ich-Bewußtheit muß, wie der Griechenland-Gelehrte Eric Dodd argumentiert hat, gegen einen Hintergrund von beinahe „institutionalisierter“ ekstatischer Erfahrung gesehen werden – ein ganzes Netzwerk von Kulturen und schamanistischen Praktiken, die darauf aus waren, das Selbst zu vernichten, das Platon so unbedingt erhalten wollte. Die Mysterien von Eleusis, Orpheus, ... Die meisten dieser Kulte hatten wahrscheinlich vorgeschichtliche Wurzeln und waren (unter anderen Merkmalen) gekennzeichnet durch Initiationen, die eine starke Wiedergeburtserfahrung herbeiführten, oder was die Griechen palingenesia (oder palingenesis) nannten. Es ist nicht verwunderlich, daß der Glaube an die metempsychosis (Wiedergeburt, Reinkarnation) das immer begleitete. Und wir sollten nicht überrascht sein, diese Lehre bei Platon wiederzufinden. Die berühmte Parabel der Höhle (*Republik*, Buch VII) ist, auf einer Ebene, die Geschichte der Wiedergeburt.“

per.²¹⁶ Und wenn das menschliche Wesen (= das männliche Oberschicht-Wesen) eine abtrennbare Seele oder ein Selbst hatte, das über bestimmte psycho-physische Übungen nach Belieben vom Körper zurückgezogen werden konnte, dann begann es als möglich zu erscheinen, daß diese geheimnisvolle Einheit den physischen Körper nach dessen Tod überdauern würde. Damit war es die Bestimmung der Seele aufzusteigen, den Körper zu verlassen und mit Gott zu verschmelzen.

Berman betont, daß das in Griechenland, zumindest in der uns überlieferten griechischen Philosophie, dominant gewordene Ich-Bewußtsein im Kampf gegen die Einflüsse des partizipierenden Bewußtseins entwickelt wurde. Insofern das partizipierende Bewußtsein mit dem Weiblichen identifiziert wurde, habe dies sowohl zum stark maskulinen Vorurteil des Westens beigetragen als auch dazu, daß Unterdrücktes/Verdrängtes dazu neigt, in weiblicher Form zu erscheinen.

Alphabetisierung und die ewige Unwandelbarkeit gedanklich konzipierter Wirklichkeit (nach Abram)

Für die längste Zeit der Geschichte unserer menschlichen Gattung – ungefähr ein paar hunderttausend Jahre lang, wenn wir die Homo-Gattungen vor dem *h. sapiens sapiens* mitzählen – haben wir Menschen uns als Teil des differenzierten Gewebes der gesamten Welt erlebt. Wir verstanden uns als Mitglieder einer großen, lebendigen Familie oder vielleicht auch als Glieder eines großen umfassenden Organismus. Wir kommunizierten mit unseren verschiedenen Verwandten, den anderen Gliedern oder Organen unserer Welt – mit Bergen, Flüssen, Tieren, Pflanzen –, die uns mal mehr und mal weniger wohlwollend begegneten. Auf der Grundlage eines solchen partizipativen Bewußtseins²¹⁷ haben Menschen verschiedenster Kulturen auf verschiedenen Kontinenten ihre Umgebung und sich wahrgenommen, das Wahrgenommene interpretiert und danach ihre Handlungen ausgerichtet.²¹⁸

Dann begann ein Prozeß der zunehmenden Entfernung, Entfremdung, Distanzierung von der sinnlich wahrnehmbaren Welt. Selbstverständlich nicht auf der Ebene der Lebenspraxis: Auch wer ganz abstrakt denkt, wird geboren und stirbt und ist für die Zeit dazwischen auf Atmen, Essen, Trinken und noch manch anderes aus und in der sinnlichen Welt angewiesen. Doch auf der Ebene des Denkens, des Selbstverständnisses wurde eine andere Welt vorgestellt, wurde eine abstrakte, nicht-sinnliche, ideelle Welt entwickelt, die als realer, als wirklicher galt als die sinnlich wahrnehmbare. Und sie wurde nicht als neben der Welt der sinnlich wahrnehmbaren Dinge und Prozesse existierend vorgestellt, sondern hierarchisch über ihr angeordnet: Die Ideen, die als ewig und unwandelbar angenommenen Bilder oder Begriffe von allem, galten als das, was wirklich zählte, Zugang *dazu* war wirkliches Leben. Dagegen waren die sinnlich wahrnehmbaren Gegebenheiten ständigen Prozessen der Veränderung unterworfen, galten als vergängliche Erscheinungen, als bloße Schatten der Ideen.

Nach David Abram setzte diese Entwicklung vor ungefähr zwei-einhalb-tausend Jahren ein. Sie war der Beginn dessen, was wir heute in verschiedenen Varianten als westliches Denken, westliche Weltauffassung kennen. Abram hat herausgearbeitet, welchen Anteil die Erfindung und Verwendung der alphabetischen Schriftsprache daran hatte, daß eine solche Entfremdung von unserer Mit-Natur und Etablierung einer anderen und höher geschätzten Welt unwandelbarer und ewiger Ideen überhaupt möglich war.

²¹⁶ Siehe dazu weiter unten auch Stopczyks Auffassung über Sokrates' archaische Seite und Wiedergeburtsglauben, ab S. 140.

²¹⁷ Siehe weiter oben ausführlicher zum partizipativen Bewußtsein – in den Abschnitten „Partizipatives Bewußtsein“, ab S. 124, und „Die Rettung des Selbst ...“, S. 130.

²¹⁸ Vgl. dazu ausführlich ABRAM, David: *The Spell of the Sensuous. Perception and Language in a More-Than-Human World*. New York: Vintage 1997.

Das vermutlich ursprünglichste „Lesen“ richtete sich direkt auf Vorgänge in der Welt, in der die Menschen teilhatten. In der vollständig belebten Welt von Landschaften, Pflanzen, Tieren etc. – von Abram mehr-als-menschliche Welt (*more-than-human world*) genannt – hinterließen alle Vorgänge Spuren, die verstanden wurden, z. B. einen Fußabdruck oder einen abgeknickten Zweig etc. Entsprechend war das vermutlich erste „Schreiben“ die künstliche Reproduktion solcher Spuren in magischer Absicht, um über die Nachbildung oder Abbildung Kontakt mit den ursprünglichen Verursachern dieser Spuren aufzunehmen und so die gegenseitige Einflußnahme zu steuern.

In verschiedenen Kulturen an verschiedenen Stellen der Erde haben die Menschen daraus piktographische Systeme mit ideographischen Elementen entwickelt – Bilderschriften, in denen auch Nicht-Dingliches wie z. B. Eigenschaften durch Bilder bzw. Bildkombinationen dargestellt wurde. Die verwendeten Bildzeichen verwiesen auf die nach wie vor lebendigen Gegenstände in der umgebenden menschlichen und mehr-als-menschlichen Welt. Diese Art zu schreiben und zu lesen brachte aber dennoch eine Veränderung mit sich: Neben der sinnlichen Partizipation mit der Tiefe der belebten Umwelt entstand in diesen Handlungen etwas, das den sinnlichen Anteil des Teilnehmers an der Welt auf die flachen Oberflächen von Wänden, Tontafeln, Papyrusrollen etc. richtete. Dennoch war es das Ding oder Ereignis in der sinnlich wahrnehmbaren Welt, worauf das Bild verwies, welches beim Lesen den Klang und die Bedeutung des Worts hervorrief.

Eine weitere Entwicklung aus den piktographisch-ideographischen Schriften heraus war das Rebus-Prinzip. Im Rebus wird ein bildliches Zeichen benutzt, um eine bestimmte Lautkombination der menschlichen Sprache hervorzurufen, eine „Anmerkung“ zeigt aber an, daß nicht die im Bild dargestellte Bedeutung gemeint ist, sondern ein anderes Wort, gleich lautend aber eben mit anderer Bedeutung. Das hat seine Vorteile, wenn bildlich kaum darstellbare Sachverhalte aufgezeichnet werden sollen. Damit war der erste Schritt getan, daß sich Schreiben nicht mehr direkt auf das Ding in der Welt bezog, sondern auf den Klang seines Namens. Das eröffnete den Weg, Silbenschriften zu entwickeln, in denen die Zeichen überhaupt nicht mehr das Abgebildete bedeuteten, sondern eine von dessen Namen abgeleitete Silbe der jeweiligen Sprache.

Vor etwa 3 500 Jahren entwickelten semitische Schreiber daraus die erste Konsonanten-Schrift. Sie entdeckten, daß beinahe jede Silbe ihrer Sprache aus einem oder mehreren „stillen“ Elementen und einem Element „tönenden Atems“ zusammengesetzt war. Die stillen „Konsonanten“ stellten den körperlichen Rahmen bereit, durch den der klingende Atem („Vokal“) fließen mußte. Das originale, semitische Aleph-Beth stellte ein Zeichen für jeden Konsonanten der Sprache bereit. Der Lesende hatte den tönenden Atem hinzuzufügen, um das Geschriebene lebendig werden, es sprechen zu lassen – ausgewählt je nach dem Kontext. Damit verwiesen die Zeichen die Lesenden nur noch auf die Bewegungen des menschlichen Mundes. Jeder direkte Bezug auf die sinnlich wahrnehmbare Welt, die anderen Tiere und sonstigen lebendigen Gegebenheiten, war vorbei.

Eine schwache Erinnerung existierte darin, daß die Namen und die Formen der Zeichen den ursprünglichen Zusammenhang noch erkennen ließen. So war Aleph das alte hebräische Wort für Ochse, das Zeichen (auf den Kopf gestellt unser heutiges A) ließ den Ochsenkopf mit den Hörnern noch erkennen. Oder Mem bedeutete Wasser, das Zeichen Mem wurde mit einer Reihe von Wellen geschrieben (unser heutiges M), und so weiter und so fort. Diese Bezüge zwischen der Schrift und den Tieren oder natürlichen Elementen wie Wellen waren bereits außerordentlich dünn. Diese Spuren einer sinnlich wahrnehmbaren Welt waren nur noch ein Hauch der alten Verbindungen, keine notwendigen Teilnehmer mehr in der Übertragung sprachlichen Wissens. Im Ergebnis begannen die anderen Tiere, die Pflanzen, die natürlichen Elemente wie Sonne, Mond, Wasser etc., ihre eigenen Stimmen zu verlieren. Für die Hebräer, die die Genesis verfaßten, war Sprache eine rein menschliche Kraft geworden: Die Tiere sagten Adam nicht mehr, wie sie hießen, sondern erhielten im Gegenteil ihre Namen von ihm.

Die technische Neuerung der phonetischen (sprachlaut-bezogenen) Schrift, die – anstelle der mehrere tausend Zeichen der piktographischen Systeme – plötzlich mit 22 Zeichen auskam, wurde

von den angrenzenden Völkern schnell übernommen, unter anderem auch von den Handel treibenden und damit weit reisenden Phöniziern. Schreiben und Lesen hörten auf, geheime Künste zu sein, die eine jahre- bis jahrzehntelange Lehrzeit brauchten und einer bestimmten Kaste vorbehalten waren. Zugangsmöglichkeit vorausgesetzt, konnte nun jeder in relativ kurzer Zeit lesen und schreiben lernen.

Die fortschreitende Ablösung der sprachlichen Bedeutung von der das Leben einhüllenden, sinnlichen Welt erreichte mit der Übertragung der phonetischen Schrift nach Griechenland eine gewisse Vollständigkeit. Die griechischen Schreiber übernahmen mit leichten Veränderungen die Formen und die Namen der semitischen Buchstaben. Hatten die Buchstabennamen im Hebräischen noch eine schwache Verbindung zur ursprünglichen, gegenständlichen Bedeutung, so waren sie für die Griechen nur noch Buchstabennamen: Aleph behielt mehr oder weniger seine Ochsenkopf-Form, vielleicht auf die Seite gelegt oder auf den Kopf gestellt, aber der Name Alpha bedeutete nichts mehr über dieses Zeichen hinaus; auf gleiche Weise wurden Beth, hebräisch Haus, zu Beta, Gimel, hebräisch Kamel, zu Gamma etc. Kein Rest nicht-grammatologischer Bedeutungen, nicht der geringste sinnliche Bezug blieb bei dieser Transformation erhalten – die Buchstabennamen enthielten keine Erinnerung mehr an den Ursprung der Schriftzeichen in der über die Menschen hinausgehenden Welt, der griechische Name bezeichnete nur noch den menschen-gemachten Buchstaben selbst. Sogar der klingende Atem, Teil des lebendigen Atems der Welt, des Windes, der Luft, wurde durch die Vokalzeichen ersetzt. Damit konnte vollständig vergessen werden, was die menschliche Sprache dem mehr-als-menschlichen Wahrnehmungsfeld verdankte.

Abram vergleicht die Einstellungen zur mehr-als-menschlichen Welt, wie sie in den homerischen Epen zum Ausdruck kommen, mit denen, die Sokrates in den von Platon aufgezeichneten Dialogen vertritt.

Die heutige Forschungslage bezüglich des Vergleichs von mündlichen (oralen) und schriftgebrauchenden (literaten) Kulturen geht dahin, daß die homerischen Epen zwar etwa im 7. Jahrhundert v. u. Z. schriftlich festgehalten wurden, aber alle Anzeichen ursprünglich wesentlich älterer, mündlicher Dichtungen tragen. Epen werden hier als Phänomen einer Übergangszeit verstanden, noch mündliche Dichtung in der Tradition nicht-literater Erzähler-Sänger – aber in einer Kultur, die von schriftsprachlichen Einflüssen nicht mehr gänzlich unberührt ist. Jedenfalls lebt das Personal der homerischen Erzählungen noch in einer gänzlich belebten und teilnehmenden Welt, in der die Menschen ganz selbstverständlich mit den Naturerscheinungen, z. B. mit einem Bach, kommunizieren und das Land selbst auf die Menschen und die Ansprache durch sie reagiert, wenn auch in Formen, die nicht immer direkt verständlich sind. Die heiligen Kräfte haben bereits weitgehend menschliche Formen angenommen, sind anthropomorphe Götter und Göttinnen geworden, wechseln aber noch problemlos ihre Gestalt z. B. in eine Wolke oder in einen Stier und wieder zurück in einen Mann.²¹⁹

Das aus dem semitischen Aleph-beth entwickelte griechische Alphabet war ein Werkzeug, das zunächst für das Festhalten – und damit „Einfrieren“ auf einem bestimmten Entwicklungsstand – der Ergebnisse einer komplexen, oralen Kultur benutzt wurde. Doch nicht ohne Folgen, denn auf Dauer ruinierte die Existenz schriftlicher Fassungen von Epen und Mythen die Kunst und die Bedeutung der Rhapsoden (wörtlich derer, die Lieder zusammenheften). Das bis dahin in Epen und in Mythen eingebettete – also in erzählbarer, in Geschichtenform organisierte – Wissen, mündlich bewahrt und zur mündlichen Instruktion verwendet, lag nun zum ersten Mal in sichtbarer und fixierter Form vor. In dieser Form konnte man zu ihm zurückkehren, es prüfen, sogar befragen oder in Frage stellen. Unter dem sich langsam ausbreitenden Einfluß der alphabetischen Technologie

²¹⁹ Siehe dazu aber weiter oben Goodison über die zu dieser Zeit bereits deutliche Veränderung hin zu Patriarchat, Militarisierung und Dualismus, Abschnitt „Dualismen – Historisches/Anfänge“, ab S. 119.

begann Sprache, sich von der sprechenden Person, überhaupt von dem belebten Fluß der Welt loszulösen, und gewann so eine eigene Existenz, über welche nachgedacht werden konnte. Der Schreiber wurde zum Autor, der seinem eigenen, sichtbaren Text gegenüberzutreten, sogar mit seinen eigenen Worten einen Dialog führen konnte. Diese neue Kraft der Reflexion weitete sich schrittweise aus, schaffte eine weitere Distanz zum ständigen Fluß der natürlichen Welt, auch wenn diese immer noch als durchgängig von geheimisvollen Kräften belebt empfunden wurde.

Nachdem die homerischen Epen schon seit Jahrhunderten auf der Grundlage von Texten rezipiert worden waren, überschritt zu Platons Zeit zumindest das athenische Griechenland die Schwelle zu einer literaten Kultur. Im frühen 4. Jahrhundert v. u. Z. war alphabetische Literarität in der athenischen Gesellschaft eine kollektive Realität geworden. Für die männliche Jugend der Oberschicht war sie Teil des Lehrplans. Und auch diejenigen, die nicht selbst lesen und schreiben konnten, nötigte das neu entstehende griechische Theater, sich an die Besonderheiten literater Sprachverwendung, an deren Grenzen und Möglichkeiten, zu gewöhnen.²²⁰ Sokrates selbst konnte möglicherweise kaum schreiben – aber so, wie Platon ihn in den Dialogen argumentieren läßt, machte er vollen Gebrauch von den neuen reflexiven Fähigkeiten, die das Alphabet ermöglicht hatte.

Abram argumentiert, daß das Werk Platons – inklusive der Sokrates zugeschriebenen Dialoge – zeigt, wie der sinnliche, mimetische, gründlich im Körper verankerte Stil des Bewußtseins, wie er der Oralität eigen ist, abgelöst wurde von einer distanzierteren, abstrakten Weise des Denkens, wie alphabetische Literarität sie mit sich bringt. Die berühmte sokratische Dialektik – die Aufforderung an Gesprächspartner, das eben Gesagte mit anderen Worten zu wiederholen und zu erklären – sei im Grunde eine Methode gewesen, die der Gedächtnisleistung in einer oralen Kultur eigene mnemonische Trance zu stören, ihre mimetischen Gedankenmuster zu unterbrechen.

Vor der Ausbreitung des alphabetisierten Schreibens waren z. B. ethische Qualitäten wie „Tugend“, „Gerechtigkeit“ oder „Mäßigung“ von den besonderen Situationen, in denen diese Qualitäten gezeigt wurden, untrennbar. Die Bezeichnungen solcher Qualitäten waren mündliche Ausdrücke, durch besondere soziale Situationen hervorgerufen – sie hatten keine offensichtliche Existenz unabhängig von diesen Situationen. Als Äußerungen fielen sie sofort, nachdem sie ausgesprochen worden waren, wieder zurück in die Stille – sie hatten keine andauernde Präsenz für die Sinne. Auf diese Weise wurden „Gerechtigkeit“ und „Mäßigung“ als lebendige Vorfälle, als Ereignisse erlebt. In bestimmten Situationen auftauchend, waren sie von den besonderen Personen oder Handlungen, die sie in dem Moment verkörperten, nicht zu trennen. Jedoch mit der schriftlichen Aufzeichnung gewannen solche Äußerungen eine Selbständigkeit und eine Permanenz, die bis dahin unbekannt war. Plötzlich schien „Tugend“ eine eigene Form zu haben, unabhängig vom Sprecher und unabhängig von verkörpernden Situationen und von Individuen, die sich tugendhaft verhielten.

Sokrates konzentrierte sich vorrangig auf moralische Qualitäten, die er ohne Bezug auf gelebte Situationen – eben abstrakt – definiert haben wollte. Sein Schüler Platon unterzog nicht nur flüchtige Qualitäten, sondern alle Bezeichnungen (von „Tisch“ bis „Wolke“) dieser Prozedur: Sie alle konnten nun als ewige, sich nicht verändernde Formen gedacht werden.

Zum Beispiel: In der sinnlich wahrnehmbaren Welt gibt es eine Vielzahl verschiedener Flüsse, sie schlängeln sich dahin, man kann sie sehen, durch sie waten etc. Und nun bekam die einzelne *Bezeichnung* „Fluß“ eigene Sichtbarkeit. Neben all den materiellen Flüssen, die imstande waren, ihren Lauf zu ändern oder in manchen Jahreszeiten auch auszutrocknen etc., konnte nun über den „Fluß“ nachgedacht werden – welcher als Wort in geschriebener Form keinen Veränderungen un-

²²⁰ Vgl. dazu LEEKER über das griechische Theater als Alphabetisierungsmaschine. LEEKER, Martina: *Mime, Mimesis und Technologie*. München: Wilhelm Fink 1995, im Kapitel Literarisierte Mimesis vom phonetischen Alphabet bis zur allgemeinen Alphabetisierung.

terlag. Für jemanden wie Sokrates oder Platon, für den echtes Wissen sich auf Unveränderliches und Ewiges beziehen mußte, konnte es von besonderen Flüssen kein „wirkliches“ Wissen geben, wohl aber von der reinen Idee (*eidos* = sichtbare Gestalt oder Form) „Fluß“, deren in einer Buchstabenfolge fixierte Form eben nicht fließt, sondern sich gleich bleibt.

Abram vermutet, daß die speziellen Qualitäten der Buchstaben des Alphabets den Bedürfnissen nach Unveränderbarkeit und Ewigkeit in besonderer Weise entgegenkommen. Zum einen scheinen die sichtbaren Buchstaben, einmal niedergeschrieben, nicht den Veränderungen von Werden und Verfall zu unterliegen, denen so gut wie alles andere Sichtbare ausgesetzt ist, was eine Existenz in einer seltsam zeitlosen Dimension suggeriert. Außerdem lösen sich die Buchstaben, während der Leser auf ihre unveränderte, sichtbare Form blickt, über das Sprechen des Lesenden gleichsam in das gesprochene Wort und in die Bedeutung auf. Ist (lautes) Lesen nun Sehen oder Hören? Möglicherweise legt so eine reine (Wort)Form ohne eigenen, stofflichen Körper den Gedanken materielloser Formen oder Ideen nahe, welche vor allen an Stoff und Prozeß gebundenen Dingen und Eigenschaften und Vorgängen existieren.

Lesen und Schreiben mit Hilfe des Alphabets brachte ein neues, reflexives Gefühl des Selbst mit sich. Die Fähigkeit, sich auf die eigenen, geschriebenen Worte zu beziehen, ermöglichte ein neues Empfinden von Autonomie und Unabhängigkeit nicht nur von anderen, sondern auch von der sinnlichen Umgebung, die früher ständiger Gesprächspartner gewesen war. Zu den geschriebenen Worten konnte zurückgekehrt werden, wann immer man wollte, ganz unabhängig vom Zeitpunkt und den Umständen ihrer ersten Niederschrift. Das verschaffte dem neuen, reflexiven Selbst eine gewisse zeitlose Qualität und ein Gefühl der relativen Unabhängigkeit des sprachlichen Selbst vom atmenden Körper mit seinen wechselnden Bedürfnissen. Abram meint, daß das literate Selbst kaum anders konnte, als im Verhältnis zur fließenden Welt der körperlichen Erfahrung seine eigene Transzendenz und Zeitlosigkeit zu empfinden.

Das alte, griechische Wort *psychê* (= atmen, blasen) hatte bei Homer den unsichtbaren Atem bedeutet, der den lebendigen Körper belebt und nach dessen Tod als eine Art Geist zurückbleibt. Nun machte Sokrates *psychê* zur Bezeichnung der neuen, anscheinend autonomen, reflexiven Bewußtheit. Für ihn und für Platon war *psychê* jener Aspekt des Selbst, der durch das Abwenden von der gewöhnlichen, sinnlichen Welt gereinigt und gestärkt wurde, um die verstehbaren Ideen zu betrachten, die reinen und ewigen Formen, die alleine wirklich existierten. Abrams Schlußfolgerung:

„The Socratic-Platonic *psychê*, in other words, is non other than the literate intellect, that part of the self that is born and strengthened in relation to the written letters.“ (ABRAM 1996, 113)²²¹

In Bezug auf die direkte Kommunikation mit der die Menschen umgebenden mehr-als-menschlichen Natur wirkte die menschliche Sprache immer schon als eine trennende Unterscheidung. Abram verwendet die Metapher einer Membran: eine Grenze, aber nach beiden Seiten hin durchlässig. Mit der Verschärfung der auf die eigene Sprache, das eigene Denken bezogenen Reflexivität verhärtete die Membran zur Barriere. Sokrates bevorzugte die Stadt in der Meinung, Bäume und offene Landschaft könnten ihn nichts lehren. Welten liegen zwischen dieser Auffassung und einer direkten Partizipation und Kommunikation mit den die Menschen umgebenden mehr-als-menschlichen Wesen.

Rückblickend ist der erste Kristallisationspunkt zu sehen, wo – ermöglicht und angeregt durch die voll-alphabetisierte Schriftsprache – eine gedanklich konzipierte Wirklichkeit postuliert wurde, welche als wirklicher denn die sinnlich wahrnehmbare, materielle Welt behauptet wurde. Diese Wirklichkeit wurde als echt – weil ewig und unwandelbar – aufgefaßt und der materiellen Welt mit

²²¹ Die sokratisch-platonische *psychê* ist, in anderen Worten, nichts anderes als der literate Intellekt, der Teil des Selbst, welcher in der Beziehung zu den geschriebenen Buchstaben geboren und gestärkt worden ist.

ihrem Chaos, ihren ständigen Veränderungen, ihrer Unordnung, vor- und übergeordnet. Sinnlich wahrnehmbare Qualitäten oder Relikte magischer Weltauffassung galten als wertvoll nur, insofern sie den Vernünftigen anspornten, sich um Zugang zum Ewigen, Geistigen zu bemühen. Die neue Reflexivität wurde gewonnen um den Preis der Abwertung und Ablehnung einer direkten Partizipation und eines partizipativen Bewußtseins. Es ist kaum anzunehmen, daß die Mehrheit der damaligen Bevölkerung – Bauern und Bäuerinnen, Sklaven und Sklavinnen, auch die Frauen der herrschenden Elite – diese Weltauffassung teilten, sie überhaupt kannten. Dennoch – zunächst über das Christentum und dann noch einmal über den Humanismus der beginnenden Neuzeit – haben diese Auffassungen einer dualistischen und unterschiedlich bewerteten Welt die Herausbildung unserer westlichen Zivilisation gründlich beeinflusst.

Der Krieger-Philosoph im Übergang zur dualistischen Vernunftwelt (nach Stopczyk)

Einen Teil von Platons Schriften bilden die Dialoge des Sokrates. Dieser gilt als ein wesentlicher „Stammvater“ am Beginn der abendländischen Philosophie. Er selbst hat nichts Schriftliches hinterlassen, aber seine Auffassungen, seine Lehren, sind über die schriftlichen Aufzeichnungen seines Schülers Platon erhalten geblieben und überliefert worden. Aus dem Interesse heraus, wie der Körper-Geist-Dualismus der westlichen Weltauffassung überwunden, wie eine Leib-Philosophie entwickelt werden kann, arbeitet Annegret Stopczyk heraus, wie sehr Sokrates ein Produkt und ein Akteur des Übergangs war – sozusagen mit einem Bein noch in der alten Welt der weiblich geprägten, leibnahen Auffassungen und mit dem anderen bereits in der neuen, dualistischen Vernunftwelt patriarchal-männlicher Prägung.²²²

Sokrates' Familie gehörte vermutlich zur athenischen Aristokratie. Seine Mutter war Hebamme gewesen, sein Vater Bildhauer. Nach Stopczyk waren in der alten Tradition beides Tempeldienste, die Initiation in kultisches Wissen voraussetzten und deren Ausübung magische Handlungen beinhaltete. Darüber hinaus ist er von mindestens einer, möglicherweise auch von zwei weisen Frauen unterrichtet worden. Von seiner Herkunft her lagen ihm also leibverbundene Erkenntnisweisen noch nahe. Stopczyk sieht deren Weiterwirken zum einen darin, daß Sokrates darauf bestand, daß ein *Daimonion* (eine Gottesstimme) in ihm spreche und ihm zu seinen Erkenntnissen ver helfe – wenn auch ein gegenüber dem olympischen Pantheon „neuer“ Gott.

Aber auch die philosophische Dialogkunst, die Sokrates selbst Hebammenkunst nannte, beruhte auf einem Wiedergeburtsglauben, der wesentlich älteren Traditionen entsprach: Bei der Fragemethode ging es darum, das Wiedererinnern an schon Gewußtes anzuregen, weil man kein Wissen neu erlernen könne.²²³ Andererseits hing diese Lehre des Wieder-Erinnerns mit dem Glauben an eine Seele zusammen, die sich erst jenseits des Irdischen im Zustand der reinen Vernunft-erkenntnis befände – weshalb der Tod als Trennung vom Körper eine Heilung von der Krankheit Leben sei.

Sokrates fühlte sich seiner Stadt, der Polis Athen, so verbunden, daß er im Alter von etwa 71 Jahren den Tod dem Exil vorzog. Er lebte in einer Kriegergesellschaft, für deren Funktionieren es wichtig war, daß das Soldatenleben für die jungen Männer attraktiv war – und das in der gegenüber den alten Heldenkämpfen relativ anonymen Form eines Heeres, in dem „in Reih und Glied“ gefochten und gestorben werden mußte. Sokrates lebte und propagierte als Soldat und als Philosoph ein Kriegerideal von Männlichkeit.²²⁴

²²² STOPCZYK, Annegret: *Sophias Leib – Entfesselung der Weisheit. Ein philosophischer Aufbruch*. Heidelberg: Carl Auer 1998.

²²³ Siehe aber auch Abrams Einschätzung der sokratischen Fragemethode als systematische Störung des alten mimetischen Denkens und Erinnerns im Abschnitt „Alphabetisierung und die ewige ...“, S. 135.

²²⁴ Siehe dazu ausführlich den Abschnitt „Eine andersweltliche Identität für Krieger-Helden ...“, S. 127.

In seinem Verständnis konnte nur Philosophieren die Seele dem Körper, diesem ihrem Gefängnis gegenüber selbständig machen. Das „Selbst“ sollte seinen Körper betrachten wie ein Handwerker sein Werkzeug, mit dem er nicht identisch wäre, sondern das er „habe“ und benutze. Die Vernunftseele regiere den Körper – wer oder was keine Vernunft habe (z. B. Tiere, Sklaven, Frauen), könne sich nicht selbst regieren.

„Der Mensch' ist nach sokratischer Vernunfttradition das rein seelische ‚Unding' schlechthin und soll mit allem, was wir sehen, riechen, schmecken, tasten, hören und verspüren können, nichts zu tun haben. Das Selbst ist nur ein Wort.²²⁵ ... Das Selbst im Konzept des Sokrates und des Platon ist ... nur formal-logisch definiert und läßt für Individualität keinen Raum.

Wer regieren will, braucht den klassifizierenden Überblick. Jenen Blick, mit dem das unterschiedlich ‚Viele' als ‚Dasselbe' erscheint. Es ist der Blick aus großer Distanz zum einzelnen Leben. ... Die Herrschaft des Selbst über den Körper konstituiert das, was Sokrates und Platon als Vernunft bestimmten. Beherrschung des Körpers ist jene Ideologie, die das antike politische Polissystem stabilisierte. [...]

Das abstrakte Selbst übte die Männer darin, sich nach Ideen oder Idealen zu verhalten. Sie sollten sich in die geforderte Idealordnung eingliedern können und Tugendhaftigkeit beweisen, indem sie befehlsorientiert und nicht gefühlsorientiert dazu bereit waren, ihr eigenes Leben und das ihres Nebenmannes für ein hohes Polsideal zu opfern.“ (STOPCZYK 1998, 294f./296)

Stopczyk verweist darauf, daß zwar Sokrates selbst eine „archaischere“ oder „irrationale“ Seite gehabt habe, diese aber von seinen Schülern nicht weitergetragen worden war. Sie überlieferten einen scharfsinnigen Vernunftphilosophen, dem es Vergnügen bereitete, in Begriffsklärungen Wahrheit zu finden. Das Rechnen und die Meßkunst (Mathematik und Geometrie) wurden von Euklid weiterentwickelt und ein Training in diesen Disziplinen machte Platon zur Voraussetzung eines Eintritts in seine Akademie. Platon führte, trotz aller Bedenken gegenüber einem Lernen bloß aus Schriften, das Schreiben als vornehmlichen Stil philosophischer Weitergabe ein. Anschließend entwickelte Aristoteles einen Schreibstil, in dem möglichst leibfern und allgemeingültig theoretisiert wurde.

Zwar lassen sich in der gesamten Geschichte der abendländischen, der westlichen Philosophie immer wieder Belege für ein Ringen um eine weniger gespaltene Weltauffassung, um ein leibnäheres Denken finden – Stopczyk verfolgt ausdrücklich diesen Weg. Dennoch übte die dualistische Sichtweise mit dominanter Vernunftseite aus der sokratisch-platonischen Tradition eindeutig ganz wesentlichen Einfluß aus.

Platonische, päderastische Liebe als Weg zur Transzendenz (nach Fox Keller)

Evelyn Fox Keller, vormals mathematische Biophysikerin, interessiert sich als Wissenschaftstheoretikerin dafür, in welchem Maße die Beschaffenheit der Wissenschaft mit bestimmten Vorstellungen von Männlichkeit verknüpft ist und was es für die Wissenschaft bedeutete, wenn es anders wäre. Eine feministische Sichtweise hilft ihr, die in einer vorgeblichen „wissenschaftlichen Neutralität“ stillschweigend vorausgesetzte Trennung zwischen öffentlich und privat, unpersönlich und persönlich, männlich und weiblich als Zentrum der Grundstruktur moderner Wissenschaft und Gesellschaft zu erkennen.²²⁶

²²⁵ Siehe zur Wirklichkeit geschriebener Wörter weiter oben den Abschnitt „Alphabetisierung und die ewige Unwandelbarkeit gedanklich konzipierter Wirklichkeit“, S. 135.

²²⁶ FOX KELLER, Evelyn: Liebe, Macht und Erkenntnis. Männliche oder weibliche Wissenschaft? München, Wien: Carl Hanser 1986.

Die erkenntnistheoretische Frage, wie wir etwas wissen können, hat zwei Aspekte: einen theoretischen – Was macht Erkenntnis möglich? – und einen praktischen – Wie machen wir es möglich, diese Erkenntnis zu erlangen? In der abendländischen Geschichte ist eine der gebräuchlichsten Metaphern für die Vermittlung oder Verbindung von Subjekt und Objekt der Erkenntnis die sexuelle Beziehung. Nach Fox Keller wurzelt die Erfahrung des Erkennens im Körperlichen, bleibt aber dort nicht stehen, sondern ist bestrebt, das Körperliche zu überschreiten, zu transzendieren.²²⁷ Da einerseits das metaphorische Feld der Sexualität die Wissensdisziplinen tiefgreifend beeinflusst hat und andererseits die Bedeutung von Sexus und Genus mit den verschiedenen Kulturen variiert, betrachtet Fox Keller mehrere Beispiele aus der abendländischen Geistesgeschichte. Unter anderem untersucht sie in Platons sokratischen Dialogen die sexuelle Bildsprache, da sie diese als eine wichtige Substruktur für sein philosophisches Werk betrachtet.

In Platons Kulturkreis, der athenischen Polis, wurde zwischen mehreren Arten sexueller Beziehungen unterschiedlicher Respektabilität unterschieden. Die Ehe war an den Vorsatz der Fortpflanzung gebunden, sexuelles Begehren war eher auf Bereiche außerhalb der Ehe gerichtet, auf Kurtisanen oder auf andere Männer. Der sexuelle Umgang mit Frauen, mit Sklaven, Fremden oder Prostituierten wurde scharf von dem zwischen sozial gleichrangigen Männern unterschieden. Geschlechtsverkehr mit Frauen und mit Männern ohne Ehre wurde, z. B. auf Vasenmalereien, in Positionen dargestellt, die ganz allgemein Herrschaft bezeichneten: Ein stehender Mann penetriert von hinten eine vornübergebeugte Frau, ähnlich den Darstellungen homosexueller analer Kopulation. Sexuelles Begehren, auch Leidenschaft, tat der Ehre des Mannes so lange keinen Abbruch, als er der aktive Teil war – in der Beziehung auf die als passiv verstandenen Frauen und unterwürfigen Männer bedeutete das auch, daß er aggressiv war.

Dagegen wurde die einzige zwischen sozial Gleichrangigen mögliche sexuelle Beziehung in einer vis-à-vis-Position, im sogenannten Zwischenschenkelverkehr dargestellt. Dabei handelte es sich um Männer aus der Oberschicht, in der Regel einen älteren Liebhaber und einen jüngeren Geliebten, der möglicherweise noch ein Knabe war. Der ältere Mann war aktiv und durfte in leidenschaftliches Begehren verfallen, wogegen der jüngere in seiner passiven Rolle keinen befriedigenden sexuellen Genuß, ja nicht einmal sexuelles Begehren empfinden durfte. Das Empfinden von Lust war nur in der aktiven Rolle mit dem Bewahren der eigenen Männlichkeit und Würde vereinbar. Die Verbindung von Begehren mit Passivität hätte nicht nur als Erlaubnis, sondern als Aufforderung zu aggressiver Dominanz gegolten und den Verlust von Männlichkeit und Würde bis zum Ausschluß aus der athenischen Bürgerschaft bedeutet. Fox Keller faßt zusammen, daß – in einer Kultur, die kein Modell für reziproke Sexualität unter Gleichrangigen anerkannte – die päderastische Beziehung ein Modell nicht-reziproker, aber relativ gleichberechtigter Sexualität darstellte. In diesem Verständnis war Gleichheit grundsätzlich durch die Zugehörigkeit zur gleichen Oberschicht gegeben, das Gefälle an Alter und Wissen wurde durch das gegenläufige Gefälle an Ausgeliefertheit an die eigene Sinnlichkeit ausbalanciert.

Fox Keller beschreibt, welches Verständnis der Erkenntnismöglichkeiten Platon in seiner Zeit und Kultur vorgefunden hatte. Danach waren Geist und Natur – offensichtlich bereits selbstverständlich als Zweiheit gedacht – „durch eine gemeinsame Substanz verbunden und durch eine substantielle Differenz getrennt.“ (FOX KELLER 1986, 27) Geist *und* Natur besaßen Logos, Rationalität: aktives Betrachten, Einsicht, Begründungen und Argumente hervorbringendes Denken auf der einen Seite und auf der anderen Betrachtbarkeit, Einsehbarkeit, Berechenbarkeit, Meßbarkeit. Geist und Natur waren symmetrisch verbunden: Der Geist war naturhaft und die Natur war von

²²⁷ Zur historischen Entwicklung dieses Bestrebens nach Transzendenz des Körperlichen vgl. vor allem Berman, Morris: *Coming to Our Senses. Body and Spirit in the Hidden History of the West*. Seattle: Seattle's Writers Guild 1998. Siehe auch Plumwoods Betonung des Zusammenwirkens der Bedürfnisse von Krieger-Helden und Intellektuellen weiter oben, ab S. 127.

Geist durchdrungen. Die Anwesenheit von Geist in der Natur war für griechische Denker die Quelle jener Regelhaftigkeit in der natürlichen Welt, die ein Wissen von ihr überhaupt erst möglich machte. Jedoch galt die Natur nicht als vollständig durch den Logos gebunden. Sie verblieb in einer wesentlichen Dualität, insofern sie gleichzeitig unauflöslich in die dunklen Kräfte von Unvernunft und Unordnung verstrickt blieb²²⁸ – ins Chaos, dargestellt durch Erdgottheiten und Furien, manchmal unterworfen, aber nie vollständig besiegt. Auch die nicht vom Körper befreite Seele hing in den Klauen der Leidenschaft und des Fleisches, wogegen die Vernunft ankämpfte.

Platon löste die Aufgabe, eine Theorie der Erkenntnis zu entwickeln, die gegen die subversiven Kräfte des Irrationalen immun war, die dem immer durch Immanenz (Verhaftetsein im Diesseits) gefährdeten Verstand gestattete, Transzendenz zu erlangen. Die Lösung war radikal: Platon definierte den eigentlichen Gegenstand der Erkenntnis als völlig außerhalb des Bereichs einer zeitlich und materiell bestimmten Natur liegend. Diese „Reinigung“ funktionierte auf beiden Seiten: Die Natur wurde zur Idee des Kosmos entmaterialisiert, der Geist wurde vom Körper befreit. Das Reich des reinen und absoluten Seins, in dem alleine Wahrheit erreichbar wäre, war nicht durch Abwendung von der Materie zu erlangen, sondern indem man durch das Reich des rein Körperlichen hindurch und über es hinaus zu sehen lernte. In dieser „wirklichen“ Begegnung von Geist und Natur war Erkenntnis eine Art Wiedererkennen, auf Vorstellung basierend. Der Geist erkannte die Idee durch die Vereinigung zweier verwandter Substanzen.²²⁹

Fox Keller legt dar, wie nach Platon der Geist, in einem sterblichen Körper gefangen, seinen Weg zur Wahrheit fand: durch den richtigen Gebrauch der Liebesempfindung – Begehren brachte Liebe hervor, so brachte Liebe Erkenntnis hervor. Jedoch drängte nach damaliger Auffassung Eros²³⁰ die Seele in zwei Richtungen: zur Vernunft, zum Erhabenen, zur Transzendenz – aber auch zur Leidenschaft, zum Animalischen, Gemeinen, zur Immanenz. In einer Welt, die grundlegend in geistige und physische Natur eingeteilt wurde, wurde parallel dazu zwischen homosexuellem und heterosexuellem Eros unterschieden. Heterosexuelles Begehren hatte wegen seiner Bindung an die körperliche Fortpflanzung, dem Werden verhaftet, keinen Bezug zur Transzendenz. Obwohl der homosexuelle Eros weiterhin in Körpern wohnte, ermöglichte er doch das Begehren der Seele, das zu geistiger Nachkommenschaft, zur Zeugung im Bereich des Seins führte – wenn auch immer durch den Anteil körperlichen Begehrens gefährdet.

Die von Platon vorgestellte seelische Verbindung zwischen Geist und Idee, eine Verbindung verwandter Substanzen, erforderte einen Grad von Gegenseitigkeit in der Liebe, für den er ein neues Sexualitätsmodell entwarf. Danach rief die Wahrnehmung jugendlicher Schönheit Liebe und Verehrung hervor, die zwischen den beiden Männern hin- und herfloß, von einem zum anderen widergespiegelt wurde – bei Verzicht auf den sexuellen Vollzug, welcher Irrationalismus und Aggression hineingebracht hätte. Auf diese Weise wurden aus einem leidenschaftlichen Liebhaber und einem leidenschaftslosen Geliebten zwei Liebende, deren Seelen Flügel wuchsen, die sie befähigten höherzusteigen, das absolut Schöne und Wahre, die Idee, zu schauen. Erkenntnis des Wahren gab es nur durch Liebe geleitet – und wenn Unordnung und Aggression verbannt waren: Die Materie blieb aus der Erkenntnis ausgeschlossen wie der Vollzug der Sexualität aus dem idealen Eros. Der Geliebte und seine physische Schönheit blieben zwar der Ausgangspunkt, aber die körperliche Seite war zu mißachten, mußte beherrscht werden, und nicht der Geliebte selbst war das

²²⁸ Vgl. Zum Dualismus von Ordnung und Unordnung TURNER, Frederick: Seltsame Attraktoren. Chaotische Interaktionen und die komplexe Natur der Werte. In: *Lette International* H.45(1999) S. 47-52.

²²⁹ Berman und Stopczyk – weiter oben – erkennen darin Elemente des wesentlich älteren Glaubens an die Wiedergeburt.

²³⁰ Vgl. Leeker zum Zusammenhang der Herausbildung der Polis, der Desakralisierung der Prostitution und der Herausbildung des Eros als individueller Angelegenheit. LEEKER, Martina: *Mime, Mimesis und Technologie*. München: Fink 1995, im Kapitel über die Fleischwerdung der Schrift in der Antike.



weiter